

# ZPTh

Zeitschrift  
für Pastoraltheologie

---

Was den wissenschaftlichen Nachwuchs bewegt

Positionen aus der Pastoraltheologie

## **Singles und Kasualien – wie passt das zusammen?**

### Abstract

Evangelische suchen ihre Kirche vorwiegend an Weihnachten und vor allem an familiären Übergängen in ihrem Leben auf: wenn ein Kind geboren worden ist, wenn ein Kind langsam erwachsen wird, wenn zwei Menschen beschließen, ihre Partnerschaft verbindlich zu machen, wenn ein Mensch gestorben ist. Die üblichen vier Kasualien Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung entsprechen idealerweise diesen Übergängen. Viele Menschen gründen jedoch keine Familie, manche bleiben über lange Strecken ihres Lebens Single. Sie werden von den klassischen vier Kasualien nur in Ausnahmefällen erreicht und erleben diese auch nicht immer unbedingt positiv. Zum Teil haben sie aber Erfahrungen mit „neuen Kasualien“ gesammelt, die an anderen Übergangspunkten eines Erwachsenenlebens angesiedelt sind.

Protestant Christians usually attend church during Christmas time and especially when there are transitions in their lives: a child is born, a child slowly becomes an adult, two people decide to make a lasting commitment to each other or someone has died. The typical four occasional liturgies, namely baptism, confirmation, marriage ceremony and funeral, ideally match with these life transitions. However, there are many people who never start a family; some stay single for long periods in their life. That is why they are rarely reached by these characteristic liturgies and if they are present, it is not always a positive experience for them. Some have, however, made experiences with „new occasional liturgies“ which are related to other transition points in adult lives than those named above.

### 1. Einleitung

„Ich fühle mich da als Single nicht (...) aufgehoben“(I, 13), sagt eine Frau Mitte 40. Und dann berichtet sie ausführlich von ihren Erfahrungen in verschiedenen Ortsgemeinden, in denen sie in den vergangenen Jahren gelebt hat. Ein Einzelfall? Nein. Ein repräsentatives Bild für die Situation von Singles in Gemeinden? Nur zum Teil.

Im Rahmen eines Dissertationsprojektes mit dem Arbeitstitel „Singles und die evangelische Kirche. Eine empirisch-theologische Untersuchung“ untersuche ich seit 2015 die Einbindung von Singles in evangelischen, vorwiegend volksskirchlichen Zusammenhängen. Die hier zugrunde gelegte Single-Definition ist angelehnt an diejenige von Baas/Schmidt/Wahl. Haushaltsform, Familienstand, Motive des Single-Daseins und Dauer des Single-Status spielen den genannten Autoren und der Autorin zufolge für die Definition keine Rolle, es geht vorwiegend um die Selbstdefinition. Single ist, wer sich als Single bezeichnet.<sup>1</sup> In der vorliegenden Untersuchung wurde diese Gruppe

---

<sup>1</sup> Vgl. Stephan Baas – Marina Schmitt – Hans-Werner Wahl, *Singles im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Sozialwissenschaftliche und psychologische Befunde*, Stuttgart 2008, 27.

noch einmal weiter eingegrenzt auf Menschen zwischen 28 und 60, die evangelisch und kinderlos sind sowie nicht in einer Partnerschaft leben.

Singles sind auch insofern von Interesse, als sich an ihnen in der Vergangenheit bereits häufiger Veränderungen gezeigt haben, die in der Folge auch gesamtgesellschaftlich von Relevanz waren.<sup>2</sup> Befragt wurden 21 kinder- und partnerlose evangelische Personen zwischen 28 und 60 Jahren, Männer wie Frauen, mit diversen Bildungs- und Berufsabschlüssen an verschiedenen Orten Deutschlands und Österreichs, jedoch vorwiegend wohnhaft in Großstädten bzw. städtischen Ballungsräumen. Der Interviewzeitpunkt lag zwischen Februar und Juli 2016. Es wurden leitfadenorientierte Interviews geführt, die anschließend transkribiert und mithilfe der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring ausgewertet wurden.<sup>3</sup> Der Großteil der Interviews dauerte zwischen 30 und 45 Minuten und umfasste ein breites Spektrum an Themen rund um das private wie kirchliche Leben der Befragten.

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat seit 1945 diverse Veröffentlichungen zum Thema Familie bzw. familiale Lebensformen erstellt, zuletzt die kontrovers diskutierte sogenannte „Familiendenkschrift“<sup>4</sup> im Jahr 2013. Veröffentlichungen zum Thema „Alleinstehende“ bzw. „Singles“ sucht man jedoch vergeblich. Auch in der Handreichung von 2013 kommen Singles nur am Rande vor.<sup>5</sup> Zugleich hat sich in der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der Evangelischen Kirche in Deutschland (wieder einmal) gezeigt, dass evangelische Christinnen und Christen Gottesdienste vor allem anlässlich der vier klassischen Kasualien Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung sowie zu Weihnachten besuchen.<sup>6</sup> Vereinskirchliche Gruppen und Kreise erreichen wiederum nur eine Minderheit der evangelischen Kirchenmitglieder<sup>7</sup>, sogar noch geringer ist die Teilnahmerate bei Veranstaltungen wie kirchenmusikalischen Konzerten<sup>8</sup>.

Singles werden von den genannten Kasualien und auch den weihnachtlichen Gottesdiensten vermutlich eher selten erreicht. Wer nicht heiratet und/oder keine eigenen

<sup>2</sup> Ulrich Beck – Elisabeth Beck Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt am Main 1990, 190f.

<sup>3</sup> Philipp Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, Weinheim/Basel<sup>12</sup>2015.

<sup>4</sup> Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh<sup>2</sup>2013.

<sup>5</sup> Das Wort „Singles“ kommt in der Veröffentlichung nur einmal vor, und zwar unter der Überschrift „Wie Kirche und Diakonie Familien stark machen können“, vgl. ebd., 133. Auf Seite 152, der letzten Textseite, wird zudem der Begriff „Alleinstehende“ verwendet.

<sup>6</sup> Vgl. Jan Hermelink – Julia Koll – Anne Elise Hallwaß, *Liturgische Praxis zwischen Teilhabe und Teilnahme*, in: *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, hg. von Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung, Gütersloh 2015, 90–111, hier 96.

<sup>7</sup> 12,5% der Kirchenmitglieder, vgl. 1.1\_Fragen und Grundauszählung, 30, auf der Begleit-CD-ROM zu *Vernetzte Vielfalt* (s. Anm. 6).

<sup>8</sup> 8,2% der Kirchenmitglieder, vgl. ebd.

Kinder hat, der wird auch nicht kirchlich getraut werden, geschweige denn die Taufe oder die Konfirmation eigener Kinder erleben (von eventuellen weiteren Kasualien noch eine Generation weiter ganz abgesehen). Nur Bestattungen bleiben genauso zugänglich wie für „Familienmenschen“<sup>9</sup> auch. Heiligabend und Weihnachten sind im deutschen Sprachraum (und nicht nur dort) vor allem als Familienfeste konzipiert. Dies bezieht sich nicht allein auf die Erzählung des Kindes in der Krippe mit Maria und Josef an seiner Seite, sondern auch auf die bis heute wichtige Rolle jüngerer Kinder für das Festgeschehen. Selbst wenn keine Kinder anwesend sind, wird der Heiligabend in den meisten Fällen doch von Familienangehörigen gemeinsam begangen, eventuell mit einem Gottesdienstbesuch, fast immer aber mit einem Essen, einem festlich geschmückten Tannenbaum und Geschenken, die unter diesem platziert werden, bevor sie von den Beschenkten geöffnet werden. Es handelt sich hier um eine Inszenierung, die sich traditionell an jüngere Kinder richtet, die es in früheren Zeiten in den meisten bürgerlichen Familien in größerer Anzahl gab als heute.<sup>10</sup>

Natürlich kann argumentiert werden, dass gerade jüngere Singles über ihre Herkunftsfamilien und ihre Freundeskreise noch an Weihnachtsfeiern und -gottesdiensten sowie Kasualgottesdiensten teilnehmen, spätestens aber mit dem Versterben der eigenen Eltern nimmt dies ab. Auch leben sich viele Freundschaften tendenziell auseinander, wenn eine der beiden Personen Mutter bzw. Vater wird, die andere aber kinderlos bleibt. Die in vielen Fällen noch nicht zufriedenstellende Vereinbarkeit von Familienarbeit und Beruf, die zum Teil auch zulasten Kinderloser geht, sowie die gelegentliche Instrumentalisierung beider Gruppen gegeneinander<sup>11</sup> tun in diesem Zusammenhang ihr Übriges.<sup>12</sup>

Herausgegriffen werden sollen an dieser Stelle die Aussagen rund um das Thema Kasualien, davon ausgehend, dass diese für viele Kirchenmitglieder einen der hauptsächlichen Anknüpfungspunkte an ihre Kirche darstellen. Was bedeutet dies für Singles,

---

<sup>9</sup> Zitat zweier unabhängig voneinander Befragter.

<sup>10</sup> Besonders im Vergleich zum späten 19. Jahrhundert sowie den 1950er und 1960er-Jahren: <http://go.wwu.de/s6u1e> (abgerufen am 5. 10. 2017); diese Betrachtung bezieht sich nur auf die BRD und ihre Vorgängerstaaten.

<sup>11</sup> Vor allem bei den Themen Renten/Pensionen und Pflege. Kinderlosen wird in politischen Debatten immer wieder einmal vorgeworfen, sich nicht ausreichend an ihrer späteren potenziellen (umlagefinanzierten) Pflege und Rente/Pension zu beteiligen, da sie keine zukünftigen Beitragszahlende in die Welt setzten und diese auch nicht während ihres Aufwachsens finanzierten. Dieser Vorwurf ist in aller Regel wenig differenziert und auch nicht komplett zutreffend (unterschiedliche Pflegeversicherungsbeiträge in Deutschland; in aller Regel mehr Beiträge von Singles in Sozialkassen, da keine Ausfallzeiten wegen Kindererziehung; indirekte Mitfinanzierung von Leistungen für und Steuererleichterungen von Familien etc.), wird aber dennoch immer wieder explizit und implizit erhoben.

<sup>12</sup> Eine ausführliche Darstellung dieser Problematik findet sich bei Susanne Garsoffky – Britta Sembach, *Der tiefe Riss. Wie Politik und Wirtschaft Eltern und Kinderlose gegeneinander ausspielen*, München 2017.

die von Kasualien mutmaßlich kaum erreicht werden? Wenn ja, wo werden sie adressiert? Welche Übergänge könnten sie sich vorstellen, kirchlich zu begehen? Wichtig ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass qualitative Interviewstudien keine Repräsentativität beanspruchen, sondern zunächst einmal daran interessiert sind, ein Spektrum zu erschließen und möglichst weit abzubilden.

## 2. Kasualien in der empirischen Untersuchung

Während des jeweiligen Interviews wurden alle Interviewten danach gefragt, ob sie „in letzter Zeit, so im letzten Jahr“ eine Taufe, Konfirmation, Hochzeit oder Beerdigung besucht hätten. Wo sich Befragte an kein solches Ereignis im letzten Jahr erinnern konnten, wurde danach gefragt, ob sie schon früher einmal an einer Kasualie teilgenommen hätten. Dies diene dazu, zu klären, welche Vorerfahrungen es hierzu gab und auch, um ein weitergehendes Imaginationsfeld für das weitere Interview zu eröffnen.

### 2.1 Teilnahme an Kasualgottesdiensten in der eigenen Gemeinde

Fast alle Befragten haben in der jüngeren Vergangenheit an Kasualgottesdiensten teilgenommen, beispielsweise wenn zum Termin des „gewöhnlichen“ Sonntagsgottesdienstes auch getauft oder konfirmiert wurde. Die Befragten bemerken, dass die Einbindung der Kasualien in den Gottesdienst mehr oder weniger gut gelingt – in wenigen Fällen tritt das reguläre Gottesdienstgeschehen zurück, die nicht von der Kasualie Betroffenen verkommen zu Statist\_innen. Das muss aber nicht so sein – viele Pfarrerinnen und Pfarrer sind gut in der Lage, Themen des Sonntags mit Themen des familiären Übergangs ins Gespräch zu bringen. Im Übrigen schildern zwei ältere Befragte auch ihre hohe Wertschätzung für Konfirmationen: Hier werde die kommende Generation Kirchenmitglieder an einer Stelle sehr deutlich sichtbar. Positiv wird auch vermerkt, dass Gottesdienste mit Kasualien zum Teil sorgfältiger vorbereitet sind als andere.

### 2.2 Teilnahme an Kasualgottesdiensten im Familien- und Freundeskreis

#### 2.2.1 *Perspektiven im Überblick*

Die Teilnahme an Kasualien im Familien- und Freundeskreis wird zumeist sehr positiv erlebt. Ein Beispiel: Eine jüngere Frau ist vom Hochzeitsgottesdienst ihres Bruders und ihrer Schwägerin sehr angetan gewesen, in dem sich die erweiterte Familie an vielen Punkten aktiv eingebracht hat. Die Familie hat musiziert, Fürbitten wurden von vielen Familienmitgliedern formuliert und mit der Gottesdienstgemeinde gemeinsam gebe-

tet, eine Trauerkerze wurde gestaltet. Der Gottesdienst wurde als festlich und bedeutsam erlebt.

Es gibt aber auch persönliche Voraussetzungen, die die Teilnahme an Kasualien – gerade im Familien- und Freundeskreis – emotional für manche der Befragten sehr schwer machen können. Eine Befragte antwortet auf die Frage danach, ob sie gerne bei Taufen oder vergleichbaren Gottesdiensten zugegen ist:

„Nein (...) ich finds fürchterlich. – (I: Was ist da so fürchterlich?) – Ja, ich finds fürchterlich, weil ich keine hab und mir immer Kinder gewünscht hatte und genau, das macht mich traurig.“ (G, 138–140)

Ein unerfüllter Kinderwunsch kann für Frauen bereits in jüngerem Alter drängend werden, da das Zeitfenster, in dem die eigene biologische Mutterschaft noch unproblematisch möglich ist, sehr schnell klein wird.<sup>13</sup> Wenn die Befragte also erlebt, dass in ihrem Nahumfeld Kinder auf die Welt kommen und getauft werden, dann ist dies jedes Mal eine schmerzhafteste Erinnerung daran, was sie selbst nicht hat und vielleicht auch nie bekommen wird.

Das Dilemma der Befragten wird nur schwer zu lösen sein. Sie wird bei regelmäßigem Kirchenbesuch immer wieder mit Taufen der Kinder anderer konfrontiert werden und auch in ihrem Alltag regelmäßig kleinen Kindern begegnen. Die Aussage, die ähnlich auch von einer anderen Person gemacht wurde, mahnt jedoch zumindest zu einer sorgfältigen Sprache in Gottesdiensten, die keine Lebensform der anderen vorzieht, um die Gefühle (unfreiwillig) Kinderloser nicht unnötig zu verletzen.

### 2.2.2 Taufpatin/Taufpate werden

Im Rahmen der Kindertaufe werden zumeist Patinnen/Paten für das Kind bestimmt, die nicht die Kindseltern sind. Das Patenamnt ist ein Amt im Zwischenraum von Familie und Kirche.

Mehrere Befragte sind Patin/Pate eines oder mehrerer Kinder oder werden es in naher Zukunft sein. Häufig schien damit Freude und auch Stolz verbunden – darauf, für diese Aufgabe, dieses „Ehren“-Amt<sup>14</sup>, in Betracht gezogen worden zu sein und ebenso Stolz auf die Patenkinder an sich.

<sup>13</sup> Zur in vielen Fällen geringen Übereinstimmung zwischen dem sozialen und biologischen Zeitfenster für Mutterschaft vgl. folgender Bericht aus Österreich, der auch Daten aus Deutschland aufnimmt: Martina Beham, Familiengründung heute, in: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie, Jugend (Hg.), 5. Familienbericht 1999–2009: Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert, Bd. I, 225–257, hier 238, <http://go.wwu.de/zmxjl> (abgerufen am 20. 1. 2017).

<sup>14</sup> Kristian Fechtner – Lutz Friedrichs, Taufe und Taufpraxis heute. Praktisch-theologische Anmerkungen im Anschluss an eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, in: PTh 44 (2009) 2, 135–145, hier 144.

Ein Patenamnt zu übernehmen ist keine „neue Kasualie“ an sich, ist aber in den kasuel-  
len Rahmen der Taufe des Patenkindes eingebunden und scheint auch die Patinnen  
und Paten unter den Befragten in guter Form adressiert zu haben. Darüber hinaus  
bietet es ihnen die Möglichkeit, sich aktiv und äußerlich legitimiert „mit Status“ mit  
um ein Kind zu kümmern, ein kleiner Teil seines Familienlebens zu werden und es bei  
seinem Aufwachsen zu begleiten. Das kann eine gute, für Eltern, Kinder, Patinnen und  
Paten gewinnbringende, Kommunikation ermöglichen.

### 2.3 Inanspruchnahme „neuer“ Kasualien

Der Begriff „neue“/„neuere“ Kasualien und die dahinter stehenden Konzepte sind ei-  
ne Reaktion auf Kritik, wie nicht nur Ulrike Wagner-Rau sie geäußert hat. Sie sieht,  
dass erwachsene Menschen, die keine Schritte auf dem Weg zur Familiengründung  
unternehmen, vom kirchlichen Kasualangebot nicht umfasst werden.<sup>15</sup> Aus diesem  
Grund wird vorgeschlagen, dass auch an anderen bedeutenden Lebensübergängen  
sowie im Jahreslauf kasualartige Handlungen stattfinden könnten. Diese wären vor-  
wiegend am Individuum orientiert, weniger am familiären Zyklus.

#### 2.3.1 Bereits bekanntere „neuere Kasualien“ und Markierungen von Übergängen

##### Kircheneintritt nach Konversion

Manche Befragte sind nicht schon ihr Leben lang evangelisch, sondern aus anderen  
christlichen Konfessionen konvertiert. Auch wenn es viele liturgische Anregungen<sup>16</sup>  
gibt, den Kircheneintritt zu gestalten, ist dies nicht bei allen der konvertierten befrag-  
ten Personen geschehen, zum Teil wohl auch auf eigenen Wunsch hin.

### 25-jähriges Konfirmationsjubiläum/Silberkonfirmation

---

<sup>15</sup> „Lange biographische Phasen der Menschen, die nicht den Weg zur Gründung einer Eltern-Familie  
gehen, wachsen aus dem kirchlichen Kasualangebot heraus. Damit wird Kirche weitgehend zum  
Familienbetrieb: Die Lebensthemen und der Alltag all derer, die anders leben, wandern aus den  
kirchlichen Räumen aus. Das dürfte insgesamt eine Verarmung des kirchlichen Lebens bedeuten,  
weil Erfahrungen, Meinungen und Anstöße verloren gehen. So ist für die Kasualpraxis zu  
bedenken, ob es sinnvoll und theologisch verantwortbar ist, nicht nur 1. der Trauung andere  
Partnerschaftssegnungen an die Seite zu stellen, sondern 2. überhaupt in der Phase des  
Erwachsenenlebens weitere Anknüpfungspunkte für lebensbegleitende Gottesdienste  
aufzuspüren. Dabei wird man nicht nur an die ‚Erfindung‘ neuer Kasualien denken, sondern ebenso  
die Frage stellen, ob im Zusammenhang des jahreszyklisch geprägten Gottesdienstes  
lebensgeschichtliche Anknüpfungspunkte stärker berücksichtigt werden können.“ Ulrike Wagner-  
Rau, Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft, Stuttgart<sup>2</sup>2008, 69f.

<sup>16</sup> Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.), Schön, dass Sie (wieder) da sind! Eintritt und Wiedereintritt in die  
evangelische Kirche, EKD-Texte 107, Hannover 2009. Zu liturgischen Vorschlägen vgl. ebd.  
besonders 47–53.

Konfirmationsjubiläen sind zwar in der praktisch-theologischen Literatur bekannt, bei den befragten 28- bis 60-Jährigen aber kaum im Blick. Das mag zum einen der Tatsache geschuldet sein, dass viele Gemeinden nur Gottesdienste zur Gold- und Diamantkonfirmation (50 bzw. 60 Jahre nach der Konfirmation) anbieten, zum anderen aber auch einem nicht zielgruppenadäquaten Angebot. Daneben gibt es wohl weitere Gründe: Neben einem bereits zu einem früheren Zeitpunkt, zu Beginn des Arbeitslebens, erfolgten Kirchenaustritt vermutet ein Befragter hinter den geringen Teilnahmeraten auch persönliche Motive der potenziell Teilnehmenden, die nicht daran interessiert seien, sich in eine einem Klassentreffen ähnliche Situation zu begeben, die die eigenen Defizite durch Vergleich verdeutlichen könnte.

Der Wunsch der EKD, dass die in den 1970/1980ern eingeführte Silberkonfirmation für diejenigen, die „neu eingesegnet“ werden, ein „Rastplatz auf der Lebensreise“ werde, „bei de[m] ehemalige Mitkonfirmanden zu Weggenossen und Lebenskollegen werden könnten“<sup>17</sup>, hat sich vielfach offenbar nicht erfüllt.

Nicht alle Befragten in der vorliegenden Studie sind schon so alt, dass ihre Konfirmation 25 Jahre oder länger zurückliegt, aber auch von denjenigen, die es sind, berichtet nur eine Person davon, an ihrer Silberkonfirmation teilgenommen zu haben. Zwei andere Befragte äußern, generell an der Begehung von Konfirmationsjubiläen interessiert zu sein.

### 2.3.2 Individuelle Begleitungswünsche kasuellen Charakters

Gefragt, ob sie sich eine kasualartige kirchliche Handlung zwischen Konfirmation und Beerdigung wünschen würden – ohne zu heiraten – reagierte die Mehrheit der Befragten zögerlich. Dafür wurden persönliche wie inhaltliche Gründe angeführt. So sagte eine Befragte:

„Ich muss jetzt ehrlich sagen, ich brauchs jetzt nicht unbedingt, dass ich im Mittelpunkt eines Gottesdienstes stehe.“ (H, 159)

Vielfach wurde auch kein Bedarf verspürt. Es gibt unter den Befragten allerdings auch jene, die Übergänge in ihrem Erwachsenenleben schon in kirchlichem Rahmen begangen oder erlebt oder sich eigene Rituale geschaffen haben, die wichtige Lebensentscheidungen und -übergänge für sie in würdiger und passender Weise markieren sollten. Diese sind – wie sich im Folgenden zeigen wird – sowohl in ihrer Durchführung divers als auch mit sehr unterschiedlichen Deutungen verbunden.

### Abschied vor einem Umzug

---

<sup>17</sup> Verena Schüller, Gold, silber, diamant, eisern – Seit rund 80 Jahren werden in Deutschland Konfirmationsjubiläen gefeiert, epd-Meldung vom 04.04.2007, [http://www.ekd.de/aktuell\\_presse/news\\_2007\\_04\\_04\\_konfirmationen.html](http://www.ekd.de/aktuell_presse/news_2007_04_04_konfirmationen.html) (abgerufen am 1. 2. 2017).



Ein interessantes Beispiel hat ein jüngerer Mann, ein ehemals kerngemeindlich Engagierter, eingebracht. Er erinnert sich an einen Umzug, vor dem sich seine alte Gemeinde im Gottesdienst von ihm und anderen, die auch wegzogen, offiziell verabschiedet hat. Er berichtet:

„Es war wirklich eine sehr nette Sache, es war eingebettet in unseren klassischen Gottesdienst. Dann hatte also der Pfarrer dort für uns, für jeden von uns ein Segensgebet vorbereitet, das gesprochen wurde, und eben hat auch so eine kleine Sache verlesen, erzählt, was wir so in der Gemeinde gemacht haben, (...) wo wir jetzt hingehen, uns Kraft und Segen gewünscht dafür, gedankt, dass wir in der Gemeinde gewesen sind. Wirklich so (...) schöner Abschluss eigentlich. Segenswünsche, und nicht für alle das gleiche Segensgebet, sondern da hat sich vorher der Pfarrer wirklich sehr viel Gedanken gemacht, sehr spezifische eigentlich. (...) Ja, das war toll! Das war so ein Moment, da habe ich mich in der Kirche auch richtig zuhause gefühlt, als das gelesen wurde.“ (T, 107)

Die Gemeinde hat in einem Moment mehrere Gemeindeglieder verabschiedet und dies auch im Gottesdienst getan. In der rituellen Gestaltung finden sich die Motive der Geschichte der betroffenen Individuen, ein Dank der Gemeinde an ihre bald ehemaligen Mitglieder und – für den Erzählenden dominierend – ein persönlich zugesprochener, sorgfältig auf die Einzelperson zugeschnittener Segen. Das Gesamtensemble wird als Abschiedsritus verstanden, der in komprimierter Form zusammenfasst, dass ein Lebensabschnitt im Begriff ist, zu Ende zu gehen. Der Gemeinde, repräsentiert durch ihren Pfarrer, bleibt es, einen Reisesegen für den weiteren Weg zuzusprechen.

Üblicherweise geht es in der Kasualtheorie darum, dass privates *Familienleben* und Kirche an Lebensübergängen in Kontakt kommen<sup>18</sup>, was dann jeweils unter unterschiedlichen Gesichtspunkten betrachtet und eingeordnet wird. Ob es sich bei einem Umzug um einen solchen Kasus handelt, zumindest wenn keine Familie betroffen ist, könnte also streng genommen infrage gestellt werden, scheint an dieser Stelle aber nicht angemessen. Auch Ulrike Wagner-Rau ordnet im Übrigen die gottesdienstliche Verabschiedung ihres Kindes aus dem bisherigen kirchlichen Kindergarten, den es umzugsbedingt nicht weiter besuchen konnte, wie selbstverständlich in den Bereich der Kasualien ein.<sup>19</sup>

Bedenkend, dass gerade Umzüge über längere Distanzen, die mit dem Verlust des gewohnten sozialen Umfelds und vielleicht auch mit einem Statuswechsel (neue berufliche Position, Übergang vom Studium ins Arbeitsleben o. Ä.) einhergehen, häufig als Krisen erlebt werden können, ist es wichtig, dies auch auf der spirituellen und sozialen Ebene im kirchlichen Kontext zu bedenken, wie es hier geschehen ist.

<sup>18</sup> Vgl. Kristian Fechtner, *Kirche von Fall zu Fall. Kasualien wahrnehmen und gestalten*, Gütersloh 2011, 13.

<sup>19</sup> Vgl. Wagner-Rau, *Segensraum* (s. Anm. 15), 75, Fn..

Ein Umzugsritual kann nicht nur Singles angeboten werden, es bietet so oder so aber für Kirchenmitglieder im mittleren Alter (zwischen 20 und 40 Jahren erfolgen die meisten Umzüge<sup>20</sup>, gerade die über längere Distanzen) einen potenziellen Anknüpfungspunkt.

#### Begrüßung kürzlich Zugezogener

Damit neu zugezogene evangelische Kirchenmitglieder am neuen Orten leichter Kontakte knüpfen können, schlägt ein Befragter vor, sie im regulären Sonntagsgottesdienst zu begrüßen. Das könne man ja in regelmäßigem Rhythmus anbieten. Außerdem solle es weitere Angebote geben, Menschen und Orte kennenzulernen.<sup>21</sup>

Meines Erachtens hat dieser Vorschlag den großen Vorteil, nicht nur das Individuum zu sehen, das vielleicht eine Begrüßungskarte bekommt oder einen Besuch durch das „Neuzugezogenen-Besuchsteam“, sondern auch den Kontakt zu schon länger vor Ort Lebenden zu erleichtern.

#### Sich versprechen, auf sich selbst Acht zu geben

In der reformierten Agende lautet eine Variante des Trauversprechens, das sich Eheleute in einem Gottesdienst geben können: „Liebe/r ..., ich nehme dich als meine Frau/meinen Mann aus Gottes Hand. Ich verspreche dir, dich zu lieben und zu dir zu stehen im Bund unserer Ehe, von diesem Tag an in guten und schweren Zeiten, in Krankheit und Gesundheit, in Reichtum und Armut, in Freude und in Sorgen, solange wir beide leben.“<sup>22</sup> So versichern sich Eheleute gegenseitig, wenn sie in der Kirche Fürbitte und Segen für ihre Verbindung begehren. Zugleich verpflichten sie sich zu Zusammenhalt und Sorge füreinander. Dies führt zu gegenseitigen Rechten und Pflichten. Auch viele nicht kirchlich gesegnete Ehen und Partnerschaften fußen auf diesen Prinzipien.

Singles haben meist keine vergleichbare Person an ihrer Seite und sind darauf angewiesen, das Leben in viel mehr Bereichen alleine zu meistern (Finanzen, Haushalt, gesundheitsförderliches Verhalten etc.). Eine Befragte hat für sich eine gute Art gefunden, sich immer wieder an diese Verantwortung für sich selbst zu erinnern und sie

---

<sup>20</sup> Vgl. <https://www.umzug.info/umzugsstudie.html> (abgerufen am 13. 1. 2017).

<sup>21</sup> Ein Beispiel: In der Kartäuserkirche in Köln am 23.10.2016, mit anschließender Kirchenführung, vgl. <https://www.facebook.com/events/301867003527092/> (abgerufen am 13. 1. 2017). Da die meisten Umzüge im Sommer stattfinden (vgl. Umzugsstudie, [s. Anm. 20]), ist dies ein klug gewählter Termin. Vorschläge auch bei Ksenija Aukstat, Gemeinde nah am Menschen. Praxisbuch Mitgliederorientierung, unter Mitarbeit von Claudia Schulz, Göttingen 2009, 137f.

<sup>22</sup> Reformierte Liturgie, Gebete und Ordnungen für die unter dem Wort versammelte Gemeinde, im Auftrag des Moderaments des Reformierten Bundes erarbeitet und hg. von Peter Bukowski u. a., 441. Varianten beider Eheleute für das Zitat zusammengefasst.

letztendlich auch als Verpflichtung zu verstehen. Folgende Gesprächspassage hat sich zwischen Interviewerin und Befragter ergeben:

„(...) ich glaub eh, das war nach der Trennung von meinem letzten Freund: Da habe ich mir diesen Ring gekauft (an ihrem Finger, silbern, mit einem schönen Muster, erg. B.B.) und das ist so mein ‚Ehering mit mir selber‘ (kichert ein wenig verlegen). (...) – (I: Also so das Versprechen...) – Das Versprechen, dass ich mich liebe und achte und zu mir halte, bis dass der Tod uns scheidet (lacht). Also ja. – (I: Das finde ich gut.) – Ja, ja. Das ist so eine Erinnerung (...). Und es ist halt dieser Finger und nicht dieser Finger (Ringfinger rechts, erg. B.B.). (...) – (I: Das ist eine schöne Idee, sich selbst zu achten. Das ist ja auch in einer Beziehung wichtig, nicht nur im Single-Leben.) – (...) Und das wär zum Beispiel auch schön gewesen, wenn ich das feiern könnte, aber ehrlich gesagt, also in der Kirche, aber: Ich genieß mich eigentlich dafür. Ich würde das, ich würde befürchten, ich erzähle ich das eigentlich nicht jedem: ‚Ich bin mit mir selber verheiratet.‘ – (I: Klar.) – Ja, es ist, ich denk mir halt, das wär schön. Aber, ich glaube, ich würde mich, ich würde mich dann irgendwie komisch fühlen im Vergleich zu anderen, die quasi den richtigen Partner, oder nicht, den Partner, einen Partner halt gefunden haben. Ja.“ (G, 183–195)

Nach einer Trennung hat die Interviewte offensichtlich erkannt, dass es wichtig ist, dass sie mit sich selbst im Reinen ist und für ihr Leben auch alleine Verantwortung trägt. Zum Zeichen dafür hat sie sich einen individuell gestalteten Ring gekauft.<sup>23</sup> Es fällt auf, dass sie zum einen von einem „Ehering mit mir selber“ spricht und zum anderen auch die traditionellen Worte der römisch-katholischen Trauformel wörtlich und im übertragenen Sinne verwendet, wenn sie davon spricht, was sie für sich selbst beschlossen hat. Dennoch hat sie sich entschlossen, den Ring nicht – wie für einen Ehering in Deutschland und Österreich üblich – am rechten Ringfinger, sondern an einer anderen Stelle zu tragen. So grenzt sie sich andererseits vom traditionellen Ehebild ab. Hier zeigt sich ein kreativer und individueller Umgang mit den Notwendigkeiten des Lebens, der auch deswegen so ausführlich geschildert wurde, weil er einen reflektierten Weg des Umgangs mit der Single-Existenz aufzeigt. Auch das Eingehen einer Partnerschaft bedeutet nicht, dass dies aufgegeben werden müsste oder sollte.

Sie erzählt dies, nachdem sie danach gefragt wurde, ob es Übergänge, gerade im Single-Leben gibt, die sie persönlich gerne wie eine Kasualie in der Kirche vor Gott und die Gemeinde bringen würde. In ihrem eigenen Fall sieht sie dazu aber keine gute Möglichkeit, sie würde sich dafür sogar schämen. Auch sonst wissen nur wenige Menschen davon, eben weil es ihr unangenehm ist. Ein „neuer“ Kasualgottesdienst wäre also keine gute Gelegenheit. Auf der anderen Seite sagt sie aber auch, dass es schön

---

<sup>23</sup> Der Ring ist mit vielfältigen Symbolen geschmückt. Jedes hatte für die Befragte eine tiefere Bedeutung.

gewesen wäre, diesen Entschluss formal zu markieren, auch in der Kirche. Hier wird die Ambivalenz von Kasualien deutlich wie selten: Privates im Gottesdienst zu veröffentlichen, ist immer ein gefühltes Wagnis, thematisiert wurde dies praktisch-theologisch bisher vor allem bei Trauungen.<sup>24</sup> Hier kommt hinzu, dass sie dabei nicht auf Bewährtes, Bekanntes zurückgreifen kann, aber aus verständlichen Gründen wohl auch keine Pionierarbeit leisten möchte. (Ganz abgesehen von der Frage, ob sie eine\_n Pfarrer\_in oder eine andere geeignete Person dafür gewinnen könnte.) Auf der anderen Seite verspürt sie einen Wunsch nach Anerkennung, den bei vielen – vielleicht wäre das auch bei ihr so – eben auch ein Kasualgottesdienst stillen kann.

### Umgang mit Scheidung

Die Geschiedenen unter den Befragten waren in der Minderheit. Eine Befragte schilderte mir jedoch, dass sie anlässlich ihrer Eheschließung auch kirchlich getraut worden war – und der Umgang in der Kirche jetzt nicht mehr so einfach sei. Sie sagt:

„(...) gerade mit so einem Thema zur Kirche zu kommen, ist natürlich auch schwierig, weil, wir haben auch kirchlich geheiratet, und eigentlich ist ja auch dieser, dieses, diese kirchliche Zeremonie dieses ‚Bis dass der Tod euch scheidet‘ und so, so ein bisschen, eigentlich gibts das ja gar nicht mehr ‚Bis dass der Tod euch scheidet‘. Also, nur ganz, ganz selten, und damit, hätte ich mich schon ein bisschen, oft gewünscht, dass ich offener damit hätte umgehen können. (...) und eine Zeremonie kann man dafür letztendlich nicht machen, aber zum Beispiel in einer Kirchengemeinde einer Bekannten, da gibt es halt alle paar Monate mal einen Gottesdienst für Singles und Geschiedene und so.“ (J, 121–123)

Ihr geht es aber mehr darum, dass sie den Eindruck hat, mit ihrer Geschichte nicht offen umgehen zu können, weniger darum, das „Bis dass der Tod euch scheidet“ durch eine „Gegenkasualie“ zu „neutralisieren“. Scheidungsrituale gibt es in der Schweiz, in den USA und vereinzelt auch andernorts<sup>25</sup>, in Deutschland und Österreich sind sie nicht flächendeckend verbreitet. Ihr wäre es auch wichtiger, einfach über ihre Lebenssituation sprechen zu können.

### Übernahme eines Amtes in der Gemeinde

Viele der Befragten engagieren sich in kirchlichen, meist ortsgemeindlichen Kontexten; einige wenige sind auch bei der evangelischen Kirche bzw. einer ihrer Organisationen angestellt. In der Regel ist mit der Übernahme eines Ehrenamts in einem ge-

---

<sup>24</sup> Vgl. Kristian Fechtner, Kirche von Fall zu Fall (s. Anm. 18), 147.

<sup>25</sup> Eine sehr ausführliche und detaillierte Studie zu diesem Phänomen bietet Andrea Marco Bianca, Scheidungsrituale. Globale Bestandsaufnahme und Perspektiven für eine glaubwürdige Praxis in Kirche und Gesellschaft, Zürich 2015.

meindeleitenden Gremium ein Akt der Verantwortungsübernahme, der Fürbitte und des Segens verbunden. Der Übergang vom „normalen Gemeindeglied“ zum Gemeindeglied mit besonderer Verantwortung wird somit inszeniert. Manche Befragte haben hiervon berichtet. Ein Engagement später auch vonseiten der Gemeinde her wieder würdig zu beenden, ist als Akt der Anerkennung wichtig.

### 3. Praktisch-theologische Perspektiven

Die angesprochenen Fragen haben im praktisch-theologischen Kasualdiskurs trotz der quantitativen Abnahme klassischer (klein-)bürgerlicher Familien<sup>26</sup> bisher nur geringen Niederschlag gefunden. Explizite Reflexionen darüber stellt vor allem Ulrike Wagner-Rau an.

Sie fokussiert, wie bereits oben erwähnt, vorwiegend darauf, dass es viele erwachsene Menschen gibt, die vom kirchlichen Kasualangebot und infolge dessen auch vom kirchlichen Leben im Gesamten (aufgrund des vorwiegend beobachteten Teilnahmeverhaltens) ausgeschlossen sind bzw. einfach den Kontakt zu diesem verlieren. Um zu verhindern, dass die mittelalten Erwachsenen „herausfallen“, zieht sie die Möglichkeit in Betracht, das Kasualangebot zu erweitern: zum einen um Trauungen und Segnungen für gleichgeschlechtliche Paare (in diesem Bereich hat sich seit der Buchveröffentlichung an vielen Orten manches getan; im Rahmen der Single-Thematik ist dies jedoch nur von nachgeordneter Relevanz), zum anderen durch jahreszyklisch geprägte kasualartige Handlungen. Das könnten z.B. eine regelmäßige Tauferinnerung, Segnungsgottesdienste o. Ä. sein.<sup>27</sup>

Der Blick auf die 21 hier Befragten zeigt, dass diese Forderung, die zum Interviewzeitpunkt bereits älter war, offensichtlich in den Gemeinden vor Ort entweder noch nicht angekommen ist oder aber eventuelle „besondere Gottesdienste“ von den Teilnehmenden nicht als so bedeutsam erlebt worden wären, als dass sie sie unter dem Stichwort „Begleitung im Gottesdienst“ geschildert hätten. Die meisten Befragten haben auch kein eigenes Kasualangebot vermisst, auch wenn die eher hohe Gemeindebindung des Samples in Rechnung zu stellen ist, die nicht nur in der Teilnahme an Kasualien ihren Ausdruck findet. Offensichtlich werden eventuell bestehende Bedürfnisse, die andere bei Kasualien befriedigt finden, bei ihnen anderweitig bedient oder aber es besteht kein explizit verspürter Wunsch nach Fürbitte und Segen in bestimmten Lebenssituationen. Insofern muss es nicht unbedingt problematisch sein, dass es keine „Alternativkasualien“ zu familiären Kasualien gibt.

Leider bleibt unklar, wieso die Praxis vielerorts so ist, wie sie sich in den Interviews dargestellt hat. Natürlich ist auch nicht gesagt, dass die Situation heute als besser er-

---

<sup>26</sup> Wobei diese vor allem in den 1950/60ern als Idealbild galten.

<sup>27</sup> Vgl. Anm. 15.

lebt werden würde, wenn beispielsweise der Vorschlag Wagner-Raus stärkere Beachtung gefunden hätte. Dennoch zeigt sich hier, dass im praktisch-theologischen Fachdiskurs weit rezipierte Bücher vor Ort in Gemeinden und Kirchenkreisen nicht unbedingt Nachhall finden. Allein schon im Hinblick auf die demografischen Gegebenheiten evangelischer Kirche jedoch scheint es dringend geboten, sich der Frage zuzuwenden, wie auch Menschen außerhalb von Kleinfamilienstrukturen – nicht nur Singles – bedeutungsvoll Kirche erleben können.

Dipl. Theol. Birte Bernhardt  
Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Wien  
Institut für Praktische Theologie und Religionspsychologie  
Schenkenstraße 8–10  
A-1010 Wien  
Tel.: +43 1 4277-32804  
birte.bernhardt(at)univie(dot)ac(dot)at  
<https://etfpt.univie.ac.at/ueber-uns/team/birte-bernhardt/>